

Neubau-Siedlung und Wohn-Ausstellung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rückansicht der ehemaligen deutschen Gesandtschaft am Bierhübeliweg.

(Phot. E. Keller.)

Neubau-Siedlung und Wohn-Ausstellung.

Im Jahre 1640 wurde auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt Bern, „ds Hübeli“ genannt, ein Sommerlandhaus erbaut, das damals in freier Umgebung, umschlossen von Getreidefeldern und schönem Baumwuchs, ein beschauliches Dasein führte. Inzwischen hat sich manches verändert. Aus dem Hübeli ist ein Bierhübeli geworden, die wogenden Kornfelder, die selbst der heute noch lebende ehemalige Besitzer des sogenannten von Steiger-Gutes mit eigenen Augen gesehen hat, sind verschwunden und ebenso die alten Bauten wie der herrliche Park. An die von Steiger-Besitzung anschließend hat lange Jahre die ehemalige Deutsche Gesandtschaft ihre Gebäulichkeiten gehabt, auch sie ist nun verschwunden und an ihrer Stelle erheben sich heute große, moderne Mietbauten mit breiten Sonnenfenstern und Flachdächern. Die letzten Ueberreste vergangener Zeiten werden noch dieses Frühjahr verschwinden und nichts wird mehr an vergangene Jahrhunderte erinnern, es sei denn, einer der letzten sogenannten Bürgerzettelsteine mit dem Bernerwappen und der schwörenden Hand, der noch oben am Fußweg steht, wenn man vom Tierspital her die Anhöhe ersteigt. Einem militärischen Unterstand gleich liegt, zum Teil bereits mit Baufutt zugefüllt, der sogenannte Champagnerkeller, ein mächtiger, massiv gewölbter Raum von etwa 20 Meter Länge und 8 Meter Breite, dessen stets gleich kühle Temperatur sich für alte gute Weine wohl eignen mochte. Dicht daneben erhebt sich noch das alte Haus, in welchem sich die schweizerische Volksbibliothek seit 11 Jahren befindet, sie wird dieses Frühjahr noch umziehen in eine der Neubauten, und das verlassene Haus wird dann ebenfalls vom Erdboden verschwinden.

Tempi passati Vom Kellergeschoß bis auf das Flachdach, vom dunkeln Untergeschoß bis in die strahlende Helle der Dachsonnenterrasse fährt heute der Lift. Eingebaute Badewannen, geplättelte, weiße und schön glatte Wände, Boiler zur Warmwasserzubereitung und andere moderne Bequemlichkeiten ermöglichen dem Menschen von heute ein Leben am „laufenden Band“.

20 große Neubauten mit fast 200 Wohnungen sind von den Architekten Scherler & Berger erbaut worden. Man mag mit Wehmut an den verschwundenen, romantisch schönen Park denken und an die alten Patrizierbauten und bekommt doch ein befreiendes und beglückendes Gefühl beim Durchwandern der neuen Wohnungen, wenn man an die Gegensätze von früher denkt. Im letzten Rest der heute noch bestehenden Volksbibliothek können wir uns ein lebhaftes Bild ehemaliger „Bequemlichkeiten“ machen. Kleine Räume mit wenig Lichteinfall, Korridore mit vielen Ecken und Winkeln, Küchenräume mit indirekter Beleuchtung, kein elektrisches Licht und andere Dinge, die uns mit Schrecken daran erinnern, wie unsere Vorfahren noch gehaust haben. Gegensätze berühren sich, sagt man, und um dieses Gegensätzliche recht kraß vor Augen zu führen, konnte man 10 Tage lang in einem der Neubauten eine völlig ausgestaltete Wohnung besichtigen.

Die Wohn-Ausstellung.

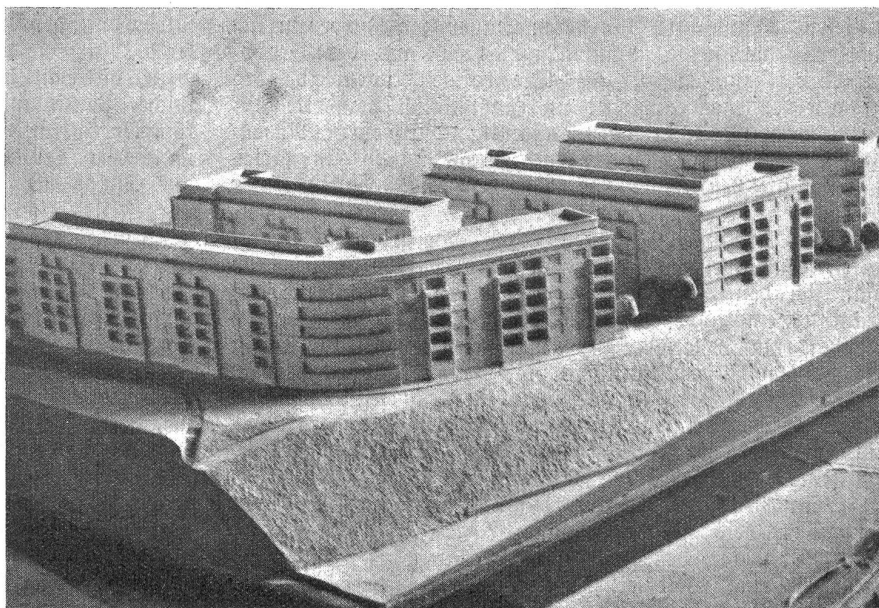
Insofern unterscheidet sich diese zur Schau gestellte Bierzimmer-Wohnung von andern in Bern bisher gezeigten ähnlichen Veranstaltungen, indem sie rein auf das Nützliche und Praktische eingestellt ist und unabhängig von üblichen Möbelgeschäften ihrem Selbstzweck genügen kann. Die einzelnen Zimmer sind nicht nach sogenannten Ameublements möbliert, vielmehr sehen wir, daß die ganze Zusammenstellung aus Einzelstücken besteht, aus „Typen“, die für sich den größten Anforderungen Genüge leisten. Es zeigt sich dabei, daß trotz dieser Vielgestaltigkeit gesamtsthaft eine große Einheitlichkeit besteht, eine Harmonie und ein Zusammenklang aller Details zu einem Ganzen, das nur erfreulich wirkt. Alle Möbel in Holz wie in Stahl sind von Dr. S. Klameth geliefert, welcher später in seiner Wohnung eine permanente Wohn-Ausstellung einrichten will, um dem Publikum jeweils das Neueste auf diesem Gebiete praktisch vorführen zu können. Als weiteres wichtiges Moment der Wohn-Ausstellung auf dem Bierhübeli sind die zahlreich vorhandenen Hand-Webarbeiten zu nennen. Sie geben die Wärme und Farbe und verleihen der kühlen Sachlichkeit Gefühl und Seele. Besonders erwähnenswert sind die edlen Möbelstoffe. Stahlrohrstühle in verschiedener Form, sogenannte Coutschs usw. sind mit solchen soliden Geweben



Teilansicht aus der ehemaligen von Steigerbesitzung.

(Phot. E. Keller.)

überzogen, naturfarbig oder pflanzengefärbt. Teppiche in verschiedener Größe und Technik zeigen, was auch auf diesem Gebiete von fachkundiger Hand alles geleistet werden kann. Weich und schön fallende Vorhänge kommen bei großen Fenstern besonders gut zur Geltung und ersetzen vielfach die Jalousieläden. Das Wesen der ganzen Wohnung ist auf Zweckmäßigkeit eingestellt. Das gilt auch für die Handwebarbeiten. Es handelt sich nicht um kunstgewerblichen Luxus, um unnötige Zierformen, vielmehr sollen die prächtigen Stoffe in mehrfacher Beziehung wirken, einmal rein nützlich und andererseits dem Auge angenehme Abwechslung bieten, so daß auch das sogenannte neue Wohnen nicht mehr kahl oder leer wirkt, vielmehr zur wunderbaren Kombination von Zweckmäßigkeit und Schönheit wird. Sämtliche Handwebarbeiten dieser Wohn-Ausstellung stammen aus der Werkstätte von Elisabeth Keller, S. W. B., Junkerngasse, Bern.



Projekt der heute der Vollendung entgegengehenden Neubauten auf dem Areal der ehemaligen Deutschen Gesandtschaft. (Architekten Scherler & Berger.) (Phot. E. Keller.)

Es wäre vielleicht bei dieser Gelegenheit noch kurz auf einen Punkt hinzuweisen, der von vielen Besuchern mißverstanden wird. „Ja, es wäre schon recht“, sagen viele, „aber wir können uns doch nicht modern einrichten, wir haben noch alte Möbel und das geht nicht zusammen.“ Dazu ist zu sagen: Es geht doch zusammen. Gute alte und gute neue Möbel passen außerordentlich fein zueinander. Also wird man, wenn ein Stück zu ergänzen ist, das erwerben, was heutiger Anschauung, heutiger Erkenntnis entspricht, und so wird mit den Jahren eine Wohnung ganz von selbst „modern“, d. h. so wie sie eben nach unsern Bedürfnissen sein soll. Es wäre sehr nützlich, bei anderer Gelegenheit dies praktisch vorzudemonstrieren, um die Vorurteile zu bekämpfen, die nur Altes oder nur Neues gelten lassen wollen. Alles ist im Fluß, wir werden nie unverrückbare Formen finden, es sei denn, wir hätten das Maximum an Zweckmäßigkeit, verbunden mit edler Linienführung und Farbe erreicht, und dann bleibt immer noch das Material zu diskutieren, das sich durch neue Forschungen und Erfahrungen zu Resultaten auswaschen kann, die wir uns heute noch nicht vorstellen können.

-e-

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

Apostrophe.

Wer trägt die Schuld? Von Mund zu Mund geht die eifernde Frage. Scheele Bilde fahnden nach Sündenböden und Schlachtopfern. Aber eitel Rechthaberei, nicht Gerechtigkeit ist's, wenn ihr Neunmalklugen entrüstet ausrufen: „Da haben wir die Bescherung! Versteht sich, Jazzband mußte sein! Die Bürgermusik war ja nicht genug!“

Erlich gesprochen: Habt ihr euch nicht manchen lieben Sommerabend im Kurgarten, auf Tanzböden weidlich getummelt, mit schmunzelndem Behagen anerkannt: „Schneid, Schmiß, Temperament haben die Kerls — das muß man ihnen lassen?“ Die „verteufelte“ Jazz ist euch ganz anders in die Glieder gefahren und selbst Gichtbrüchige haben mitunter Anwandlungen verspürt wie jener sentimentale Adergaul im Bilde, der angesichts einer vorüberfliehenden Jagd, beim Tone des Sifthorns jählings Jugendgefühle verspürt

und in Erinnerung an längst entschwundene Zeiten begeistert mit der Pflugschar durchgeht.

Heut' aber ist Heulen und Zähneklappern, als müßte gleich Pech und Schwefel auf uns niederfahren. Nur gemacht, wir sind auch nicht blind und taub an den Ereignissen vorübergegangen. Da ist wohl keiner, der nicht aus seiner Gemütsruhe aufgeschreckt und nachdenklich geworden wäre! Wir wehren uns nur gegen pfäffische Nutzenwendung, wir wollen nicht pharisäerhaft auf Schuld und Sühne pochen, sondern den Spuren der vernichtenden Leben behutsam folgen und ohne vorschnelles Urteil erkunden, was Schicksal, was Verfehlung ist. Verbiethet ihr das Feuer, weil irgendwo ein Brand ausbrach, Menschen und Tiere umkamen? Nein, ihr forschet nur füglich nach, ob höhere Gewalt, Fahrlässigkeit oder Tücke im Spiele war. Dem Blitz hingegen könnt ihr den Weg nicht vorschreiben. O heilige Einfalt! Das Uebel, Leute, heißt nicht Jazz! Dann noch eine Gegenfrage: Wäret ihr wohl auch so oft zum Kurgarten gepilgert bei den ach! so vertrauten, sanft detonierenden Klängen der „Einheimischen“, die nun einmal zu der überaus großen Gattung Musikanten gehören, von denen christlich milde gesagt ist: „Man bittet nicht auf die Spieler zu schießen, sie tun, was sie können!“ Nicht zu reden von den lieben Kurgästen, die (kämen sie alle aus Rakeburg!) heutzutage mit gelinden Natur- und Weinräschen, mit heilsamen Bädern und Wasserlein einfach nicht mehr zu stillen sind!

Das Rad der Zeit könnt ihr nicht rückwärts drehen, das Tempo des Lebens nicht aufhalten. Heba, ihr aufgeschreckten Spießer und Duckmäuser, laßt denn das grämliche Ziehen am Strang der Tugendbolde und Rostverächter, Schwarzleher und Splitterrichter! Hört lieber zu und vernehmt, was sich eigentlich begeben hat, wie das ewig junge, grausam schöne Leben spielt, während ihr mit gealterten Herzen und matten Sinnen euer eingesparrtes Büchsen-glück hegt!

Erstes Kapitel.

Ein außerbaulicher Saisonbeginn! Kalendertreu trafen die Eiseheiligen ein. Der erste goß mit Kübeln, der zweite streute Gloden drein, der dritte sorgte für angemessenen Rumor, indem er dem ohnehin kurzgeschürzten Weibervolk rucklos unter die Röde fuhr, Regenschirme in Tulpen verwandelte, neue Frühlingshüte nach seinem Geschmack ummodelte oder tüdtsch durch die Gassen schleifte. Die hoch-